

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 17. Oktober.

Feldgottesdienst.

Ein Mann steht auf dem Podium. Ringsum nur Stahlhelme. Kriegerische, weihenolle, hochpatriotische, vaterländische Stimmung.

Denn es ist Reichskriegertag. Das Herz des Redners hüpfte vor Freude über diese „christliche Kultur.“

Er ist überzeugt, daß auch sein Herrgott diese Stahlhelmschau segnet.

Feldgottesdienst! Nach der Meinung vieler Teilnehmer soll er den Zweck haben, den Himmel für die nationale Sache zu interessieren, damit ihr Gott hilft, ein großes kriegerisches Deutschland aufzubauen, das dann in der Lage ist, aufs neue in den Krieg zu ziehen, damit die Wälder abermals auf den Schlachtfeldern verbluten.

Feldgottesdienst! Wie schrieb doch Pastor Köhler in Berlin im Kriege: „Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, stetig bewahrt, legensmäßig, Gott hat dich uns in die Hand gedrückt. Wir hatten dich umfangen wie eine Braut. Du bist die letzte Vermahnung... Du sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rufe und richte. Sie umgeben dich Aenthalten; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen...“

Im Namen des Herrn... Dieser Geist beherrscht noch ehemalige Krieger, die zum Feldgottesdienst zusammenkommen. Feuertuch sagte: „Gott ist der Spiegel des Menschen.“ Und manche Stahlhelmschmied stellen sich in ihrer primitiven Denkart Gott vor als einen Mann mit dem Stahlhelm auf dem Kopf und mit der schwarzweißen Fahne in der Hand. Sie kennt ihn nur als Kriegsgott. In der Schule, im Heer hat man diesen christlich-nationalistischen Geist bis zum Ueberdruß gepflegt. Und was in diese Sinne hineingepaukt ist, geht so leicht nicht wieder hinaus.

Und dann kommen noch die Feldgottesdienste. „Du sollst sie alle umbringen dürfen.“ Ein Pastor hats gesagt. Ein Pastor — so denkt der einseitige Kriegervereinsmann — ist der Stellvertreter Gottes, ist eine heilige Autorität. Also muß der Krieg wirklich eine göttliche Angelegenheit sein.

Und deshalb betet mancher Stahlhelmsmann heute zu seinem Gott, er möge das Abdeutschland mit der mächtigen Artillerie, mit den zahlreichen Kriegsgeschützen, mit den Handgranaten und giftigen Gasen auferstehen lassen. Zu seiner Ehre und zum Nutzen derjenigen, denen der Krieg stets eine willkommenen Gelegenheit ist, dahelb sich zu bereichern und draußen Beute zu machen.

Feldgottesdienst! Weihenolle, vaterländische Stimmung. Und ringsum nur Stahlhelme. Fahnen flattern. Und man singt: Ehre sei Gott in der Höhe.

Das Herz des Mannes auf dem Podium bebt vor Wonne. Denn das ist seine Kultur — vaterländische, christliche Kultur.

Kriegsgefänge.

(Auch ein Beitrag zum Reichskriegertag.)

Heute und morgen herrscht wieder nationalstimmige Begeisterung in Leipzig. In den Bierlokalen werden die Kriegsgefänge erörtern. Da ist es angebracht, einen Blick auf diese Völker zu werfen, die „in Deutschlands größter Zeit“ gefangen wurden. Daß wurde der Welt verkündet. Auf Gott und Kaiser wurde gebaut. In diesen Tagen wird verurteilt, eine ähnliche Stimmung zu erzeugen. In welcher Kamerad im Weltkrieg man war, und wie. Iäherlich man sich damit gemacht hat, ergeben nachstehende Proben:

Nichts mehr von Glauben und von Glaubensanden! Die Feinde, Deutsche, sollt ihr jubeln töten! Hans Grant.

In England ist ein fester Hafen in die Luft geflogen, Und achtzehntausend verbrannten, ertranken.

Die Orgel jähert. Aber lauter brausend geht es zurück, Choral und Chor. Die vielen Soprane jubeln klar hervor: „In Felsen gerissen! Ahtzehntausend!“ Rudolf Leonhardt.

Ich sah am Kreuze Jesu Christ, Der aller Liebe Vater ist.

Es sprach zu mir sein mild Gesicht: Nun singe Liebel! Hasse nicht!

Ich hasse, Herr! Aus heißer Seele haßt ich, Herr!

Welt dieser Haß, Heer Jesu Christ, Die Frucht der höchsten Liebe ist! Will Vesper.

Kanonen jauschen und jagen Am Tag wie in der Nacht. Die Himmel lösen vom Feuer Verbrannter Dörfer auf, Die Lüfte werden zur Leiter, Gott spielt sein Lied darauf. Fritz v. Ursch.

Der Stellvertreter Gottes schied aus der Welt; Aushauchte der Papsi; Nun ist auf der Erde niemand mehr, Die Fahne Gottes zu tragen, als das heilige Heer.

Und wir haben keinen andern Bundesgenossen, Als Gott; sein ist das Gericht. Leo Sternberg.

Wir denken nicht. Wir tun nur Schutz auf Schutz! Fällt jemand neben uns, dann wächst die Wut, Und wie die Erde trinkt das frische Blut, So wächst der Saft grauer Hohngeuß. Heinrich Verjch.

Dich werden wir hassen mit langem Haß. Wir werden nicht lassen von unserem Haß. Haß zu Wasser und Haß zu Land, Haß der Hämmer und Haß der Kronen, Drosselnder Haß von hiebig Millionen, Sie lieben vereint, sie hassen vereint, Sie haben alle nur einen Feind: Englar.

Kriegselend und Kriegsgewinne.

„Und dann dürfen wir vertrauen, daß der Herrgott, der die Schlachten lenkt, das deutsche Volk erhört, wenn es in dieser heiligen Kriegszeit sein Kriegsgebet spricht: „Unser täglich Brot gib uns heute.““

Das Reichsministerium des Inneren im Jahre 1916 in seiner Schrift: Die Ernährung im Kriege.

Reichskriegertag! Viele sehnen sich nach einem neuen Krieg. Vergessen sind alle Kriegselenden. Es mag so mancher auch an die Heiligtümer der Etappe, an die Kriegsgewinne denken, die im Kriege erreicht hat.

Allen denen, die heute und morgen jubeln, die den Stahlhelm als ihren höchsten Gott verehren, die sich den Kummel ansehen, wollen wir ins Gedächtnis zurückrufen die Hungerjahre der Kriegszeit. Auf Karren wurde nur der dritte Teil der Nahrungsmittelmenge verteilt, die zur Erhaltung des Lebens gebraucht wurden. Wer nicht vom Schleichhandel versorgt wurde, mußte hungern. Deshalb sind ¼ Millionen Menschen, meist arme Frauen, Kinder und alte Männer im Kriege direkt verhungert. Landwirtschaft, Industrie und Handel aber facten viele Millionen Mark als Kriegsgewinne ein.

In Reclams Universalium (Nr. 6 vom 11. November 1916) veröffentlichte der schärfste nationalliberale Landtagsabgeordnete Nitzsche eine Mahnung, die ein Landwirt an seine Berufsgenossen richtete, und in der es hieß:

„So bedenk denn ihr, die es angeht, daß durch den Wucher mit Gegenständen des täglichen Bedarfs unser Volk in eine große Notlage geraten ist. Die minderbemittelten Volksgenossen leiden durch eure Schuld an Unterernährung. Für die Säuglinge ist die Milch nicht zu bezahlen... Ist das der Dank an unsre Soldaten, die seit weit über einem Jahre im Felde liegen und euch euer Hab und Gut mit ihrem Leben schenken, daß ihr schmutziger Pfennige wegen deren Familien der bittersten Not ausseht? Ihr allein seid daran schuld, wenn die große Zeit nicht bringt, was sie bringen soll. (Es waren also die Kriegsgewinnler, die den Dolderschlag ausübten. Red. d. Volksz.). Und wenn ihr nach einem gelungenen Raubzuge beim Glase sitzt und beim Anstehen Gott dankt England! anorust, dann denkt daran, daß ihr noch weit größere Ganner seid... Die größte Gemeinheit war noch immer der Verrat an eigenen Volke, und den habt ihr begangen... Ihr habt euch außerhalb des deutschen Volkes gestellt. Auch der geringste unjeres Volkes hat das Recht, euch zu verachten. Schämt euch!“

Der Geldstrom, der sich nach dem Lande ergoß, kam bald in den Kassen der ländlichen Genossenschaften zum Ausdruck.

Nach der Schrift Sieben Jahre deutscher Hungerkrieg von Karl Marchionni, Verlag Leipziger Buchdruckerei A. G. Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, sah der Geldverkehr, den die landwirtschaftliche Zentraldarlehenskasse hatte, so aus:

Table with financial data for 1918 and 1917, including Einzahlungen, Entnahmen, Guthaben der Raiffeisenvereine, and Darlehenssumme.

Die Umsätze wuchsen sich im Vergleich mit dem Jahre 1915 von 1,4 Milliarden auf 3 1/2 Milliarden Mark. Die Guthaben von 87 auf 168 Millionen. Die Schulden aber gingen von 83 auf 45 Millionen zurück. Die Geldschulden aus den Vereinen betrugen 400 Millionen, die Anforderungen nur 168 Millionen.

Die Filiale Kasse der landwirtschaftlichen Zentraldarlehenskasse bezifferte die Zunahme ihres Geldüberschusses seit Kriegsbeginn auf fast 28 Millionen Mark.

In einer Zuschrift vom Lande (wiedergegeben in der Dorfmunder Tremonia Nr. 51 vom Jahre 1915) wurde erklärt, aufrichtige Landwirte hätten eingestanden, daß sie noch nie soviel Geld eingenommen hätten wie in dieser Kriegszeit.

Der Raiffeisen-Vote, die landwirtschaftliche Zeitschrift des Verbandes ländlicher Genossenschaften, schrieb am 22. Februar 1916: „Augenblicklich verdient der Viehzüchter beim Verkauf seiner Tiere eine Stange Gold... Bei den zeitigen hohen Viehpreisen handelt derjenige richtig, der sich im Verkauf von Vieh Zurückhaltung auferlegt.“

Der Bayerische Landesverband landwirtschaftlicher Genossenschaften schrieb im Jahre 1917:

„Noch niemals ist in den Darlehenskassenvereinen trotz erhöhten Anforderungen der Banken, landwirtschaftliche Gelder an sich zu ziehen, soviel Geld zugeflossen als im abgelaufenen Jahre.“

England am Boden! England wie ein Wurm zerhackt, zertrüffelt! England! England! Schreien! Laß mich noch einmal: England! Gott im Sturm! Wenn England lebt, kann ich dies nicht verzeihen! Albrecht Schmeffer.

Auch hier kommt einmal grüßend hin der Herr der Massen, Hier wie dort, ein ernst Betretener, prüfend Aug-ins-Auge-Fassen. Unser Kaiser, unser Vater, bist der Schmiede Abgebieter, Du bist dieses starken Volkes Schirmherr, Führer, Lenker, Meister. Heinrich Verjch.

Diese paar Proben dürften genügen. Wohl alle, die diese Verse feinerzeit niedergeschrieben haben, dürften sie heute mit einigem Unbehagen lesen. Ihre Hoffnung auf Gott ist vergeblich gewesen, und der Kaiser, unser Vater, der Führer, der Lenker, der Meister“ ist in Holland. Das alles wird aber die Hurratrioten nicht hindern, in diesen Tagen in Leipzig aufs neue die Menschen in die Wolke des Wüsterhasses, der Kriegsstimmung hineinzulagern. Möge jeder denkende Mensch sich von diesem Treiben mit Abscheu wenden.

„Wir haben nichts mehr zu essen.“

Der Brief eines Kindes an seinen toten Vater.

Die nationalstimmige-monarchistische Veranstaltung der deutschen Kriegshörer in Leipzig weckt allerdings traurige Erinnerungen an das Völkermorden. Argonnen! Verdun! Somme! Welch fürchterliche Momente haben sich dort abgespielt! Hierüber teilt man uns mit: Eine schwere deutsche Batterie mußte die Bahnlinie Clemont-Verdun laufend unter Feuer halten. Das Dorf und die Bahnanlagen Auberville wurden dabei vollständig in Trümmer geschossen. Selbstverständlich wehrte sich der Gegner mit allen Kräften gegen die Vernichtung seiner Zufuhrlinie nach Verdun. Am 1. Mai war der Artilleriekampf beiderseitig wieder äußerst heftig. Vor allem unser seitlich im Waldefeuerndes Geschütz hatte stark unter dem feindlichen Feuer zu leiden. Gegen 1/2 Uhr nachmittags mußte unsererseits das Feuer wegen Verwundung des größten Teils der Bedienung eingestellt werden. In diesem Moment erhielten wir noch einen Volltreffer in den Eingang unseres Stollens, in dem die Verwunden lagen. Resultat: 4 Tote; darunter ein Vater von acht Kindern. Die Leichen der vier Gefallenen wurden

Die Schließliche Volkszeitung schrieb in Nr. 454 im Jahre 1916: „... Bis 1916 wurden während des Krieges 460 Mill. Mark überschüssiges Geld von den landwirtschaftlichen Genossenschaften an ihre Zentralkasse zur Deckung von Schulden und zu Anlagezwecken abgeführt...“

Auf dem Lande war eine „Geldschwemme“, die immer mehr an Umfang zunahm, in den Städten ein Elend, das kaum noch zu ertragen war. Die meisten minderbemittelten wurden gar nicht mehr satt. Sie verloren immer mehr an Körpergewicht. Die Kohlrübenmahlerei gab ihnen eine besonders schlechte Gesichtsfarbe. Der Tod lehrte ein bei Kindern und Greisen, er raffte die arme, unterernährte Mutter hinweg und ließ die hungernden Kinder als Waisen zurück, während der Vater an der Front für „Deutschlands Ehre und Ruhm“ kochte. Die Kriegstreiber aber ermunterten die Bevölkerung zum Ausstarren — zum Durchhalten, und die Heeresleitung durchkreuzte alle Pläne, die darauf abzielten, zu einem Verständigungsfrieden zu kommen. Freiheit, die Herren saßen weit vom Schuß, an reichgebedelter Tafel. Sie aßen Forellen, Geflügel, Schinken in Burgunder, während die arme Bevölkerung mit Kohlrüben abgefüttert wurde.

Auch die Banken, die Industrie, der Großhandel schafften Kriegsgewinne ein. Viele Aktiengesellschaften verteilten jährlich 20—40 Prozent Dividende. Je größer die Profite wurden, desto mehr steigerte sich die Zahl der — behördlichen Verordnungen. Gab es doch nach einer Zusammenfassung:

8 400 Kriegsgesetze, 33 000 bundesstaatliche Verfügungen, 6—7000 Kriegsgesetze.

Und dann das Gebiet der Nahrungsmittelverfälschung. Die Milch wurde noch mehr verwässert, „Vollmilch“ fast bläulich in den Handel. Brot enthielt ganz undefinierbare Stoffe. Marmelade wurde mit Rüben und Kartoffeln vermischt. Und dann die Wurst — die Wurst. Was da so als „Leberwurst“, als „Ziegenwurst“ in den Handel kam, spottete jeder Bekräftigung. Und dann die vielen Konerven, Präparate. Eine ganze Nahrungsmittelindustrie war entstanden, die in Blässen, in Papphüllen wertlose Artikel, wie Ei-Ertrag und ähnliche Erzeugnisse anbot. Die Kohlrübe kam vermischt und unvermischt in mancherlei Gestalt und Farbe auf den Markt. Die Erzeuger heimten hohe Gewinne ein. Die Verbraucher wurden betrogen. Der Ersahmittelschwindel war soweit geblieben, daß Kemler eingeleitet werden mußten, deren Aufgabe darin bestand, diesen Ertrag nachzuprüfen. Hunderte Artikel wurden in Acht und Bann getan, weil sie völlig wertlos waren. Doch auch diejenigen, die freigegeben wurden, waren überaus minderwertig und vor allem viel zu teuer. Welt auf diese Weise hohe Profite erreicht wurden, bestand das Bestreben, möglichst viel Nahrungsmittel zu vermischen, zu verfälschen und als Präparate in Hülsen unter irgend einem klingenden Namen auf den Markt zu bringen.

Und wie lebten die Armes-Oberkommandos im Kriege? Nur zwei Speisarten des WK. Abt. B. aus Homburg zeigen wir:

8. September 1915: Kraftbrühe in Tassen — Schwarzwaldforelle — 1911er Schwarzhofberg-Auslese (Wein) — Gefülltes Rebhuhn — Hentel trocken (Sekt) — Fruchttafel.

25. Februar 1916: Schwedische Platte — Zellinger Schloßberg 1911er (Wein) — Kraftbrühe — Kalbsrieken mit Gemüse — Dunstobst — Königssekt — Eis — Käsestangen.

Und dann die Lebensmittelvorräte der Leipziger Arbeiter und Soldaten in der hiesigen Lagerhaltung im Berliner Schloß am Ende des Krieges. Darüber berichtete ein Mitglied des Berliner Arbeiter- und Soldatenrats im November 1918 in der Presse: Ich war darauf gefaßt, ein Lager vorzufinden, aber das dort Gesehene übertraf doch alle meine Erwartungen. In großen, weißgeputzten Kammern stand hier alles, aber auch wirklich alles, was man sich an Lebensmittelvorräten überhaupt denken kann. Nein, ich muß mich verbessern, man kann es sich nicht ausdenken, daß nach vierjährigem Kriege noch solch ungeheure Mengen von Lebensmitteln aufgesperrt sind. Da finden wir Fleisch und Geflügel auf Eis. Sobotunkten in großen Kisten, blütenweißes Mehl in Säcken bis an die hohe Decke aufgestapelt, Tausende von Eiern, Reisensbassins mit Schmalz, Tee, Kaffee, Schokolade, Gelee und Konerven jeder Art aufgeschichtet, in unendlich schmeckenden Reihen, Hunderte von blauen Zuckerhüten, Hülsenfrüchte, Dörrobst, Zwieback... Der Wert der Vorräte beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark.

Heute und morgen wird in Leipzig für einen neuen Krieg demontiert. Wer nicht wieder so hungern will wie im letzten Krieg, und wer die Greuel des Krieges, die alle Familien heimgeschickt haben, nicht wieder erleben will, der melde den Reichskriegertag, der verabschwe alle Veranlassungen, die dem Krieg gelten und die ihn verherrlichen.

nachts auf Munitionswagen nach Marx, am Ostrand der Argonnen, gebracht und dort am 2. Mai beerdigt. Kurz vor der Beerdigung kam mit der Feldpost noch eine Postkarte an den gefallenen Vater der acht Kinder mit folgendem Inhalt:

Meiner Papa, komm doch bald nach Hause. Wir haben nichts mehr zu essen. Herzliche Grüße und baldiges Wiedersehen! Dein Trudchen!

Heute haben viele Menschen das vergessen. Sie jubeln denen zu, die diese Greuel auf dem Gewissen haben.

Das höchste menschliche Elend.

Vier Tage lang hat sich die schließliche Armee geschlagen. Von 103 000 Mann, die sie am Anfang des Feldzuges stark war, ist sie auf 40 000 Mann geschrumpfen. Zwischen 40—50 000 Mann haben sicherlich die vier Tage bei Leipzig die verbundenen Armeen gefollet. Den Verlust der Feinde kennen wir nicht. Auf Welken weit sind die Felder mit Toten, Verkrüppelten und Verwundeten bedeckt. Rund um die innere Stadt Leipzig erstreckt sich ein breiter Saum von schönen Spaziergängen. Diese waren das Schlachtfeld des 19. Oktobers. Noch andern Tags lag dort alles voll Sterbender, Leichname von Menschen und Pferden... Die Erde war mit Blut getränkt. So war dies ein jammervolles Schauspiel des höchsten menschlichen Elends. Gneisenau über die Schlacht bei Leipzig.

Die menschlicheren Feinde.

Aus dem Königreich Sachsen berichtete am 2. Januar 1807 der Hamburger unparteiische Korrespondent: Der Schffel Korn kostete fünf Taler, noch ehe die unzähligen Kriegshere daselbst durchzogen und darin sich aufgehakten hatten und jetzt, nach allen darin sich ergebenden Kriegsvorfällen kostet der Schffel Korn zwei Taler. Ein so himmelstreichender Kornmangel wurde von vielen Besten großer Landgüter getrieben, daß die unglücklichen Bewohner unfruchtbarer Gegenden nur durch die Ankunft menschlicherer Feinde von dem gewissen Hungertode gerettet werden konnten.

Diesen Wucher hatten wir auch im letzten Krieg. Er kommt wieder im neuen Krieg; den viele so sehnsüchtig erwarten.